

Robert J. Stoller  
Perversion

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Robert J. Stoller

# **Perversion**

**Die erotische Form von Hass**

**Aus dem Amerikanischen von Maria Poelchau  
unter wissenschaftlicher Beratung von Antje Haag**

Psychosozial-Verlag

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Perversion: The Erotic Form of Hatred«

© 1975 Robert J. Stoller, M.D.

Die deutsche Erstveröffentlichung erschien unter dem Titel

»Perversion – die erotische Form von Haß«

© 1979 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

This translation published by arrangement with Pantheon Books,  
a division of Random House, Inc.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3., durchgesehene Auflage 2014

© 2001 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Hieronymus Bosch: »Garten der Lüste« (Ausschnitt)

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2391-9

# Inhalt

Einführung	9
<b>Erster Teil: Definition</b>	
1 Abweichung, Variante und Perversion	21
2 Die Auswirkungen der neueren Sexualforschung auf die psychoanalytische Theorie	29
Konstitutionelle Bisexualität	31
Infantile Sexualität und Ödipuskomplex	35
Das Primat des Penis	42
Libidotheorie	46
Konflikt	48
Vererbung und Konstitution	52
Lerntheorie	54
»Taxonomie«	56
Kulturelle Bedingtheit	57
3 Varianten: Abweichungen, die keine Perversionen sind	61
Erbliche und andere konstitutionelle Faktoren	61
Postnatale Störungen der Hirnfunktion	62
Hermaphroditismus	63
Männliche Transsexualität	63
Kulturell bedingte Varianten	64
Faute de Mieux	66
Das Argument »Tier«: eine Pseudokategorie	67
4 Perversionen: Abweichungen, die keine Varianten sind	69

## **Zweiter Teil: Dynamik:**

### **Trauma, Feindseligkeit, Risiko und Rache**

<b>5 Pornographie und Perversion</b>	77
<b>6 Feindseligkeit und Geheimnis der Perversion</b>	103
Die Bedeutung moralischer Verantwortlichkeit	105
Geheimnis und die Rolle der Feindseligkeit in der Perversion	106
Perversion und Normalität	120
Aggression	122
<b>7 Perversion: Risiko oder Langeweile</b>	123
Die sexuelle Phantasie	124
Sicherheitsfaktoren	131
Klinisches Material	131
Spaltung, Entmenschlichung, Fetischisierung, Idealisierung: Ungeschehenmachen	139
<b>8 Symbioseangst und die Entwicklung der Männlichkeit</b>	143
Zwei Theorien zur männlichen Entwicklung	144
Das transsexuelle »Experiment«	146
Die Pathogenese »latenter Homosexualität«	151
Geschlechtssymbiose	153
Symbioseangst	156
Perversion	158
Diskussion	160
<b>9 Verbrechen als sexuelle Handlung</b>	169

### **Dritter Teil: Soziale Fragen**

<b>10 Ist Homosexualität eine Diagnose?</b>	199
Diagnosekriterien	200
<b>11 Sexualität als Sünde</b>	211
<b>12 Die Notwendigkeit der Perversion</b>	219
<b>Bibliographie</b>	223
<b>Namenregister</b>	229
<b>Sachregister</b>	231

*Mein Dank gilt Nathan Leites, Ph.D., der mir in seiner Sorge um eine klare, präzise Sprache als eine Gewissensinstanz diente, der ich mich nur zuweilen entziehen konnte. Ferner danke ich meiner Sekretärin Thelma Guffan, deren Geduld und Sachkenntnis mir weiterhin die Mühe des Schreibens erleichtern.*





# Einführung

Warum gibt man in dieser aufgeklärten Zeit einem Buch ausgerechnet den Titel »Perversion«, einen Begriff, der sich schon fast überlebt hat? Die wichtigen Veröffentlichungen der letzten ein oder zwei Jahrzehnte haben uns gelehrt, daß abweichendes Sexualverhalten auch bei anderen Spezies vorkommt, beim Menschen weit verbreitet ist und sich aus hirnormischen und hormonellen Faktoren erklären läßt, die unabhängig von dem auftreten können, was wir Psyche nennen. Überdies empfinden die Forscher angesichts ihrer Entdeckungen Bedauern über die moralische Haltung einer Gesellschaft, die sexuelle Abweichungen als unnatürlich – sündig – verurteilt und deshalb mit sozialen Repressionen reagiert. So bietet sich uns also, indem wir uns von der Vorstellung der Perversion befreien, die verlockende Aufgabe, gute Forschungsarbeit im Dienst einer menschlichen Sache zu leisten. Trotzdem halte ich an der Behauptung fest, daß es Perversionen gibt, und werde das in diesem Buch begründen.

Das Wort hat unangenehme Nebenbedeutungen und einen moralisierenden, folglich an den freien Willen erinnernden Beigeschmack, der in dieser Epoche der Wissenschaft und des Determinismus rückständig wirkt. Um eben diese Nebenbedeutungen zu vermeiden, verwendet man die milderen Begriffe »Variante«, »Deviation« oder »Abweichung«. Ehrenwerte Leute – darunter viele Wissenschaftler – machen sich heute zunehmend Gedanken über den Preis, den ihre Mitmenschen, ja, ganze Gesellschaften, für die Anstrengungen zahlen, abweichendes Sexualverhalten, das niemandem schadet, zu unterdrücken. Und so geht man im Namen des Anstands mit wissenschaftlichem Aufwand daran, den Begriff der Perversion abzuschaffen. Das geschieht nicht

nur dadurch, daß man das Wort durch andere ersetzt, die weniger bedenkliche Auswirkungen haben, sondern auch durch den Hinweis, daß es keine – oder nur sehr wenige – Störungen gibt, auf die die häßlichen Nebenbedeutungen von »Perversion« wirklich zutreffen. Diese Forscher kommen durch objektive Methoden zu ihren Schlußfolgerungen, die ihrer Meinung nach die Gefahren des durch Introspektion gewonnenen Materials vermeiden: Sie untersuchen zum Beispiel die Hirnabläufe bei Tier und Mensch, die die im hormonellen Aufbau des Zentralnervensystems genetisch verankerten Anlagen zu abweichendem Verhalten offenbaren; oder stellen Statistiken auf, die die weite Verbreitung dieser angeblich abscheulichen Taten entlarven; oder zeigen an Hand von anthropologischen Studien, daß abweichendes Sexualverhalten im Lauf der Geschichte und quer durch die Kulturen nichts Außergewöhnliches, sondern das Übliche war; oder führen Tierexperimente und -beobachtungen durch. In all diesen Fällen sind Daten gesammelt worden, aus denen hervorgeht, daß abweichende Sexualpraktiken sich durchgängig sowohl bei allen Tierarten als auch beim Menschen finden. Daraus läßt sich dann mühelos folgern, daß die weitverbreitete Abweichung beim Menschen im Grunde kein durch den Willen bestimmtes Verhalten anzeigt – also keine Sündhaftigkeit, keinen Ungehorsam gegen anerkannte Moral –, sondern als eine natürliche Spielart des Sexualtriebes in der Tierwelt anzusehen ist.

Umgekehrt versuchen andere – und hier sind es weniger die reinen Fachwissenschaftler als Philosophen und Essayisten –, die sich einem anderen, freilich ebenso bewunderungswürdigen Anstandsbegriff verschrieben haben, uns vom Abgrund der Zügellosigkeit zurückzurufen, indem sie die entpersönlichten, lieblosen Aspekte eines Sexualverhaltens aufzeigen, das die ausschließlich körperliche Befriedigung über die zwischenmenschliche stellt. Eine andere Person auf eine Brust, einen Penis oder einen Stoffetzen reduzieren zu müssen, bevor es einem gelingt, sein Begehren auf sie zu richten, ist sehr traurig – und gefährlich; ein so schwerwiegendes Versagen und eine solche Schwächung der Liebesfähigkeit verstärken nur die anderen Vorgänge, die heute Menschlichkeit zerstören.

Die erste Gruppe von Forschern möchte den Begriff der Perversion loswerden, weil er einen moralischen Beiklang hat, der nicht in die Verhaltensforschung gehört, und von den repressiven Kräften in der Gesellschaft mißbraucht werden kann. Die andere Gruppe will »Perversion« beibehalten, weil wir ein mit

Sünde beladenes Wort brauchen, um die altbewährte Sittlichkeit zu wahren, die der Gesellschaft Halt gibt.

In beiden Auffassungen steckt etwas Wahres. Aber beide sind falsch.

Der Zweck dieses Buches besteht nicht darin, die Perversionen zu beschreiben, zu erörtern und eine umfassende Theorie der Ursprünge und Dynamik der Perversion aufzustellen. Es geht vielmehr darum, die Bedeutung von »Perversion« zu erfassen und den Begriff klinisch zu definieren, so daß man den gemeinsamen Faktor, wenn er auftaucht, erkennen kann, unabhängig vom spezifischen Verhalten, das eine Perversion von der anderen unterscheidet. Aus diesem Grund werde ich in erster Linie auf die Feindseligkeit eingehen, die ich für den entscheidenden Faktor halte.

Zuallererst ist Perversion das Ergebnis einer notwendigen Wechselwirkung zwischen Feindseligkeit und sexuellem Verlangen, einer Feindseligkeit, die sich schon in den Nebenbedeutungen des Wortes äußert. (Das Wörterbuch nennt im Zusammenhang mit »pervers«, »Perversion« und »pervertieren« Wörter wie verdorben, ungehörig, unsittlich, verstockt, verschoben, verbohrt; irreleiten, absichtlich falschen oder ungehörigen Nutzen ziehen, mißbrauchen, mißdeuten, mißverstehen, zu unerlaubten Zwecken verwenden, entwürdigen [Webster 1961].)

Zweitens haben Menschen mit Perversionen das – ihnen aufgezwungene – Gefühl, schmutzig, sündig, hinterhältig, abnorm und gefährlich für jene besseren nicht-perversen Bürger zu sein, die angeblich den Hauptanteil der Gesellschaft ausmachen.

Drittens spiegelt schon das Wort das in unserer Gesellschaft herrschende Bedürfnis wider, die eigenen perversen Neigungen dadurch abzuwehren, daß man sich Sündenböcke schafft, die uns entlasten, weil wir auf sie unsere eigenen unannehmbaren perversen Wünsche projizieren können. Die anrühige Vorstellung des Sündigen verliert sich völlig in der Harmlosigkeit eines Begriffs wie »abweichend«, der so offensichtlich Ehrbarkeit und statistische Sauberkeit anstrebt. (Mit dem Begriff »Perversion« kann ich mich zwar abfinden, die Gemeinheit aber, die darin steckt, jemanden als »Perversen« zu bezeichnen, macht es mir fast unmöglich, das Wort zu gebrauchen.)

Dieses Buch ist das vierte in einer Reihe über das Thema der Entwicklung von Männlichkeit und Weiblichkeit. Als ich 1958 mit dieser Forschungsarbeit begann, wußte ich nicht, daß sie zu einer Untersuchung über die Bedeutung

sexueller Abweichungen führen würde. Ich bin aber vor kurzem zu der Auffassung gelangt, daß Perversion aus dem Versuch entsteht, Bedrohungen der eigenen Geschlechtsidentität, das heißt, des Bewußtwerdens von Männlichkeit und Weiblichkeit, zu bewältigen, denn das ist der Fall bei den Patienten, die ich behandle. Jetzt und in kommenden Jahren wird die Aufgabe darin liegen, zu prüfen, ob die Hypothese, daß Perversionen gewöhnlich Störungen der männlichen und weiblichen Identität sind, im großen und ganzen zutrifft oder ob sie nur eine zufällige Entdeckung ist, die ich an den wenigen von mir untersuchten Patienten machen konnte. Auch möchte ich in diesen einleitenden Bemerkungen betonen, daß die Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit eine andere – wenn auch nicht entgegengesetzte – Perspektive bietet als die klassische psychoanalytische Metapsychologie mit ihren geschlechtsindifferenten Begriffen – Ich, Es, Überich, Neutralisierung, Besetzung und so weiter.

Hier gleich ein paar Worte zu meinem Stil. Der Leser wird bald bemerken, daß, obgleich die Hypothesen von klinischem Material abgeleitet sind, die Verallgemeinerungen oft so vorgebracht werden, als bedürften sie nicht mehr des Beweises und als hätte ich genug Fälle untersucht, um unumstößliche Behauptungen aufstellen zu können. Wenn man aber beim Lesen bedenkt, daß es sich um vorläufige Gedanken handelt, können wir uns den übermäßigen Gebrauch von »es scheint« und »vielleicht« sparen. Man nehme das Buch als Denkanstoß, der zum Erwägen, Entgegnen und Prüfen einlädt.

Weil ich überdies glaube, daß die technische Sprache der Psychoanalyse meistens unnötig ist, wird der Leser womöglich ihre bei analytischen Diskussionen über die Sexualität übliche Gewichtigkeit vermissen. Ich meine jedoch nicht, daß ein Autor mehr aussagt, wenn er ständig Wörter wie »Besetzung«, »Narzißmus« oder »Neutralisierung« benutzt. Wichtige psychologische Fragen lassen sich gewöhnlich in alltäglicher Sprache erörtern, was den zusätzlichen Vorteil hat, daß jede Schwäche in der Beweisführung oder in den Ergebnissen sowohl dem Autor als auch dem Leser eher auffällt, wenn der Stil ungezwungen ist.

Weil ich dies glaube, meine ich auch, daß Psychoanalytiker, wenn sie klinisches Material behandeln, gleichzeitig für Analytiker *und* für andere schreiben sollten. (Freud ist das Vorbild.) Es zwingt zu größerer Klarheit. Probleme der analytischen Theorie, die wir höchst kundigen und motivierten Leuten nicht verständlich zu machen imstande sind, können wir wahrscheinlich auch un-

seren Kollegen nicht klarmachen. (Der Nachteil liegt darin, daß ich für den Nichtanalytiker zuweilen auf Einzelheiten eingehen mußte, die jeder Analytiker gut kennt, und gelegentlich auch auf Werke von Analytikern verwiesen habe, die einigen Nichtanalytikern unbekannt sind. Ich habe versucht, Zahl und Umfang dieser Abschnitte zu beschränken.)

Der Grund, warum ich über Perversion und nicht über *die* Perversionen schreibe, ist, daß ich letzteres zu versuchen für verfrüht halte. Es gibt zwar Abhandlungen über absonderliche Fälle, doch liegt das Gewicht hier auf oberflächlichen Fallberichten, die mit ätiologischen Theorien durchsetzt und mit Pseudowissenschaftlichkeit aufpoliert sind. Die theoretischen Erörterungen machen sich die Antworten zu leicht, und selbst das Fallmaterial, das auf den ersten Blick so ausführlich wirkt, ist oberflächlich, unvollständig, ungenau. Im Hinblick darauf werde ich nicht alle Abweichungen aufgreifen, sondern ein bestimmtes Zustandsbild nur dann ausführlich behandeln, wenn es der Verdeutlichung von Hypothesen dient.

Ich hoffe also, daß dieses Buch den Leser zu weiterer Forschung anregt, wenn er feststellt, daß tatsächlich Informationslücken bestehen. Denn in bezug auf die Erforschung abweichenden Sexualverhaltens scheint eine seltsame Situation entstanden zu sein: Der Mangel an Diskussionen über dieses Thema in den letzten Jahren erweckt den Eindruck, als sei auf diesem Gebiet kaum noch etwas zu tun. Fallstudien werden in der psychiatrischen oder psychoanalytischen Literatur selten ausführlich veröffentlicht. So entsteht der Eindruck, als stünden die Diagnosekriterien eindeutig fest und als seien die Syndrome so offenkundig, daß eingehende Beschreibungen sich kurios ausnehmen und nun erübrigen. (Vielleicht sind zu viele Fachleute der Meinung, daß die zu Beginn dieses Jahrhunderts von Krafft-Ebing, Havelock Ellis und anderen geleisteten Forschungsarbeit uns eine Überfülle an Beschreibung beschert hätte.) Die analytische Literatur berichtet selten über andere Syndrome als Homosexualität und Fetischismus. Die zwei oder drei Abhandlungen, die jedes Jahr überflüssigerweise erscheinen, arbeiten nur – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eine bereits bekannte theoretische Position wieder auf. Wäre es da nicht richtiger, unser Nichtwissen zu veröffentlichen, damit wir zu einem besseren Verständnis des Sexualverhaltens gelangen können?

Es gibt einen Ausweg: Wir können zuerst jene sexuellen Abweichungen, die vorwiegend aus dem lebenslangen Versuch entstehen, gewisse psychische

Belastungen zu bewältigen, von denen absondern, bei denen diese Dynamik nicht die Ursache des Verhaltens ist. Ich glaube, daß wohl Perversion, nicht aber jede Abweichung aus Angst hervorgeht und daß perverses Sexualverhalten mit Spuren, Überresten und anderen Hinweisen aus der Vorgeschichte libidinöser Entwicklung, besonders aus dem psychischen Kräftespiel in der eigenen Familie, durchsetzt ist. Wenn dem Beobachter *alle* Ereignisse im Leben der von ihm erforschten Person bekannt wären, würde er diese biographischen Erfahrungen in den Einzelheiten der manifesten sexuellen Handlung dargestellt finden. Der Beobachter könnte dann erkennen, wann und warum diese Person aufgab, was ihr erotisch am meisten zugesagt hätte, und warum sie die Alternativen wählte, die das Szenarium der Perversion ausmachen. Diese Hypothese besagt also, daß Perversion eine in die Tat umgesetzte *Phantasie* ist – ein im Lauf der Jahre allmählich aufgebautes Abwehrsystem zur Rettung erotischer Lust. Der Wunsch, sich diese Befriedigung zu bewahren, kommt hauptsächlich aus zwei Quellen: 1. höchster körperlicher Lust, die von Natur aus nach Wiederholung verlangt, und 2. einem Bedürfnis nach Aufrechterhaltung der Identität.

Ich wüßte nicht, wie man Phantasie aus den Überlegungen über menschliches Sexualverhalten ausklammern kann; es ist kein Geheimnis, daß bewußte Phantasie in Form von Tagträumen bei vielen sexuellen Betätigungen mitspielt. Ja, wir vermuten, daß eine Hemmung vorliegt, wenn wir von einer Person ohne sexuelle Phantasie hören. Man gehe jedoch die Namen der großen Sexualforscher der älteren Generation oder einer noch weiter zurückliegenden Zeit durch. Man wird sehen, daß sie – gleichgültig, mit welchem Studiengebiet sie sich beschäftigen, welche Technik sie anwenden oder über welche Entdeckungen sie berichten – sexuelle Abweichungen untersucht haben, die nicht der Phantasie, also erträumten Geschichten, entspringen, welche eine neue, bessere »Wirklichkeit« schaffen. Diese Wissenschaftler betonen die realen, konfliktfreien, außerspsychischen Ursprünge sexueller Erregung, ob nun pervers oder nicht. Sie behandeln intrapsychische Manifestationen als nicht existent. Zum Beispiel: Im riesigen Universum des Menschen hat es eine Handvoll Fälle gegeben, bei denen abweichendes Sexualverhalten durch einen hirnganischen Anfall ausgelöst wurde; Schlußfolgerung: Perversion entsteht durch Epilepsie. Zum Beispiel: Freilebende Tiere übernehmen gelegentlich einen Bestandteil des vom anderen Geschlecht gezeigten Paarungsverhaltens, etwa wenn eine Kuh gelegentlich eine andere Kuh bespringt; Schlußfolgerung: Homosexualität

gehört zum tierischen Verhalten, und der Mensch, der ja auch dem Tierreich angehört, offenbart nur sein natürliches Erbe, wenn er homosexuell ist. Zum Beispiel: Ein Schimpansenmännchen in New Orleans streichelt beim Masturbieren einen Stiefel; Schlußfolgerung: Fetischismus ist das Ergebnis einfacher Konditionierung. Zum Beispiel: In bestimmten Kulturen gelten sexuelle Aktivitäten, die wir als pervers ansehen, nicht als pervers; Schlußfolgerung: In unserer Gesellschaft hat der Akt, der ja überall mit der gleichen Anatomie vollzogen wird, die gleiche Bedeutung für den einzelnen und die gleichen psychischen Quellen wie in der fremden Kultur.

Und so weiter und so weiter. Solche Untersuchungen vereinigen sich in dem Bemühen, die psychische Motivation zu widerlegen, indem sie sie durch Urkräfte wie Evolution, Vererbung, Neurophysiologie ersetzen, den Sexualakt einem Lernvorgang gleichstellen und ihn einer wehrlosen Psychobiologie überantworten oder sogar einfach erklären, das Normative sei das Normale. Ich bin anderer Meinung, wenn ich auch glaube, daß diese Faktoren der menschlichen Sexualität wesentliche Energien zuführen – oder in einigen noch unbewiesenen Fällen zuführen können. Ich plädiere aber dafür, auch die intrapsychischen Auswirkungen aus der Vergangenheit eines Individuums zu berücksichtigen, und zwar insbesondere dann, wenn sie sich in den schwer erfaßbaren zwischenmenschlichen Beziehungen ausdrücken. Diejenigen, die sich für Wissenschaftler halten, machen womöglich einen historischen Fehler, wenn sie diesen Umstand außer acht lassen. Sie wissen nicht, daß das, was man als eines Menschen Verhalten bezeichnet, zugleich auch das ist, was er über sich aussagt. Durch seine Komplexität entzieht sich der Geist gegenwärtig – noch – dem Zugriff experimenteller Techniken. Die Forschungsmethoden der etablierten Wissenschaft reichen für eine Offenlegung und gründliche Sondierung der Phantasie noch nicht aus. Gibt es aber Phantasie, dann kann sie auch erforscht werden. Und während wir darauf warten, daß die Wissenschaft aufholt, sollten wir uns vielleicht jener ungewissen und doch so wirkungsvollen Enthüllungstechnik, der psychoanalytischen Methode, und ihrem gedankenreichen Abkömmling, der analytischen Theorie, zuwenden. Das Ziel meiner Forschungsarbeit ist es, die psychischen Ursprünge dessen zu ergünden, was ich »Geschlechtsidentität« genannt habe, nämlich Männlichkeit und Weiblichkeit. Dafür scheinen sich drei Methoden anzubieten, in denen gerade Analytiker bewandert sind: 1. Das Analysieren von Erwachsenen und

Kindern, um Einblick in die Ursachen ihres Verhaltens zu bekommen. Das ist seit Generationen die Quelle analytischer Erkenntnisse; die Perspektive ist vor allem intrapsychisch (Ich, Überich, Es; Bewußtes, Vorbewußtes, Unbewußtes; Fixierung und Regression; Abwehrmechanismen; Phantasie und dergleichen). Wir wollen allerdings hoffen, daß Freuds Vergleich zwischen dem die Vergangenheit durchforschenden Analytiker und einem Archäologen niemanden verleitet, sich damit zufrieden zu geben, daß eine Psychoanalyse uns alles Wissenswerte über die Vergangenheit erzählen könne. Würde ein Historiker, falls er die Möglichkeit hätte, lieber die Ruinenfelder erkunden oder die lebendige Stadt in Augenschein nehmen? Deshalb sollten wir 2. auch Mütter mit ihren Kindern beobachten, dazu die Väter und die gesamte aufeinander bezogene Familie. Solche Nachforschungen in der Vorgeneration überprüfen und erweitern die Entdeckungen, die sich aus der zuerst genannten Methode ergeben. 3. Die Analyse der Eltern, insbesondere der Mütter, derjenigen Personen, deren Verhalten wir erforschen. In den vergangenen zwölf Jahren habe ich mich nach einigen Jahren ausschließlicher Beschäftigung mit den ersten zwei auf diese letzte Methode konzentriert, weil sie Einblick in die Zwänge gewährt, die auf das Kind einwirken, das sich abweichend entwickeln wird. (Meine Kollegen behandeln das Kind und einen Elternteil, während ich den anderen Elternteil analysiere.)

Wenn wir diesen dritten Weg einschlagen, so bedeutet das jedoch nicht, daß wir glauben, durch ein solches Vorgehen sexuelle Abweichungen hinreichend verstehen zu können. Meine Arbeit ergänzt bestenfalls die Gesamtheit psychoanalytischer Befunde. Wir müssen auf Untersuchungsergebnisse aller drei Methoden zurückgreifen.

Perversion ist demnach das Resultat familiendynamischer Vorgänge, die Angst auslösen und dadurch das Kind in seinem Verlangen nach vollständigem Aufgehen in der ödipalen Situation (der Wunsch, den Elternteil des entgegengesetzten Geschlechts zu besitzen und sich mit dem Elternteil desselben Geschlechts zu identifizieren) zwingen, eben diese Situation zu vermeiden. Heterosexualität ist eine komplizierte Verfassung, weil es Versagungen und Schmerzen kostet, sie herzustellen, und weil wiederum – andere – Versagungen und Schmerzen sie auch beeinträchtigen. Wenn wir das bei den Personen, mit denen wir uns beschäftigen, verstehen wollen, müssen wir die Art der Schmerzen und Frustrationen genau kennenlernen, damit wir erkennen, warum es zu



verschiedenen Ergebnissen kommt. Man wird die Ursprünge der Perversion am ehesten verstehen, wenn man sie als verfehlte Heterosexualität betrachtet. Das gilt jedoch, wie wir noch sehen werden, nicht für alle Abweichungen.

Nun sitze ich natürlich in der Tinte, denn wie andere Analytiker glaube auch ich, daß Sexualverhalten – nicht nur das als pervers bezeichnete – größtenteils aus Lebenserfahrung, aus gelebten Konflikten und auferlegten Kompromissen hervorgeht, so daß, wenn wir unser Mikroskop nur nahe genug darauf richten, die Vorstellung des Normalen – nicht des Normativen – zerbröckelt. Wir müssen zum Beispiel der Allgegenwärtigkeit sexueller Pathologie bei Heterosexuellen ins Auge sehen, die als die angeblich Normalen gelten, wenn wir zu einer Begriffsbestimmung des Anormalen ansetzen. Erst wenn wir Heterosexualität verstehen, statt sie als eine selbstverständliche Tatsache vorauszusetzen, können wir Perversion verstehen. Um hier zu einer Klärung zu gelangen, müssen wir uns zuerst ins Gedächtnis zurückrufen, daß Heterosexualität etwas Erworbenes ist. Wir können das Problem nicht durch die Behauptung beiseite wischen, daß Heterosexualität vorherbestimmt, für das Überleben der Arten notwendig und deshalb biologisch gesichert sei. Wir haben kein Recht, dieses unbewiesene, wenngleich vernünftige biologische Postulat einfach als etwas hinzunehmen, das ebenso für Menschen wie für Bienen oder Ratten gilt.

Andererseits gibt es Abweichungen, die nicht aus angsterfüllten Kompromissen herrühren. So wie ich die Begriffe verwende, sind nicht alle abweichenden sexuellen Handlungen Perversionen.

Jetzt brauchen wir Definitionen.